

## 4. Der Mythos der verdienstvollen Innovation

Wir wenden uns nun einer aktuell besonders wichtigen Variante der meritokratischen Erzählung zu: dem Mythos der verdienstvollen Innovation. Er beruht auf der idealisierten Vorstellung des genialen Selfmade-Unternehmers<sup>361</sup> als einer Figur, die durch visionären Geist, unbeirrbaren Willen und außergewöhnliche Kreativität ihrer Zeit weit voraus ist. Trotz aller technologischen, bürokratischen und gesellschaftlichen Hürden gelingt es dem unternehmerischen Pionier, bahnbrechende Ideen im Alleingang zu verwirklichen. Auf diese Weise schafft er nicht nur persönlichen Reichtum, sondern auch kollektiven Wohlstand. Die extreme Konzentration privaten Vermögens in Milliardenhöhe erscheint in dieser Erzählung nicht als Problem, sondern als gerechte Belohnung und Ausdruck gesellschaftlicher Dankbarkeit für unternehmerische Genies, die ganz nebenbei auch noch Tausende Arbeitsplätze schaffen – gerade deshalb ist dieser Mythos für die Aufrechterhaltung bestehender Besitz- und Machtverhältnisse so wichtig.

Der Mythos der verdienstvollen Innovation findet sich bereits eindringlich bei dem als «Propheten der Innovation» geltenden Joseph Schumpeter. Dieser schreibt von einem «Menschenmaterial von übernormaler Qualität» und von «überdurchschnittlichen Geistern», die aufgrund ihrer «intellektuellen und willensmäßigen Fähigkeiten» ein «nationales Aktivum» darstellen. «Übernormale Intelligenz und Energie», so Schumpeter, «bilden in neun von zehn Fällen die Erklärung für den industriellen Erfolg und insbesondere für die Begründung von industriellen Positionen».<sup>362</sup> Unternehmerische Heroen werden als die zentralen Träger des Fortschritts inszeniert, von deren Erfolg letztlich die gesamte Gesellschaft profitiert. Mit dieser elitären Perspektive lieferte Schumpeter eine theoretische Grundlage für die Glorifizierung

361 Der geniale Selfmade-Unternehmer ist im öffentlichen Diskurs in der Regel männlich konnotiert, weshalb in diesem Kapitel meist bewusst die männliche Form verwendet wird. Schätzungen von *Altrata* kommen zu dem Ergebnis, dass nur rund drei Prozent der weltweiten Milliardärinnen und Milliardäre weibliche «Selfmades» sind (Imberg 2025, 13. Februar). Die Heroisierung überreicher Unternehmer und der Mythos der verdienstvollen Innovation sind daher auch aus gleichstellungspolitischer Sicht relevant.

362 Schumpeter (1942/2020), SS. 17–18, 93, 268–269; damit stellte Schumpeter die von Karl Marx beschriebene ursprüngliche Akkumulation in Frage. Während Marx die Entstehung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse auf gewaltsame Enteignung der Landbevölkerung, Kolonialismus und Diebstahl zurückführt, schreibt Schumpeter den industriellen Erfolg der bürgerlichen Oberschicht primär Eigenschaften wie Intelligenz, Energie und Sparsamkeit zu.

von Unternehmern als Heilsbringer ökonomischer und gesellschaftlicher Entwicklung.

Auch der Philosoph Friedrich Nietzsche war von der überragenden Bedeutung der «großen Männer» überzeugt. Die Menschheit, so forderte er, solle «fortwährend daran arbeiten, einzelne große Menschen zu erzeugen». Das Leben des Einzelnen erhalte erst «höchsten Wert» und «tiefste Bedeutung», wenn es «zum Vorteil der seltensten und wertvollsten Exemplare» gelebt werde.<sup>363</sup> In dieser perfektionistischen Logik gilt der Einzelne vor allem als Mittel zum Zweck und als unbedeutende Ressource im Dienste einiger weniger Übermenschen.

Ayn Rand, die Kultautorin vieler Libertärer, idealisiert in ihren Bestsellern eine Elite von «produktiven Genies» und «gesellschaftlichen Antriebskräften». Deren Energie und Intelligenz, so Rand, sind die eigentliche Triebkraft des menschlichen Fortschritts und dürfen nicht durch Forderungen nach Gleichheit oder Umverteilung eingeschränkt werden.<sup>364</sup> In derartigen Ideologien verschmilzt wirtschaftlicher Erfolg mit moralischer Überlegenheit und Schumpeters Unternehmerheld mit Nietzsches Übermensch.

Die Vorstellung, dass gesellschaftlicher Fortschritt im Wesentlichen von wenigen außergewöhnlichen Individuen ausgeht, prägt die Selbstinszenierung der Tech-Elite im Silicon Valley. Unternehmer wie Elon Musk oder Peter Thiel inszenieren sich nicht nur als geniale Geschäftsleute, sondern auch als zivilisatorische Vorreiter, deren Projekte über das Schicksal der Menschheit entscheiden. Auch der öffentliche Diskurs reproduziert und verstärkt diese Erzählung. Dem Mythos der verdienstvollen Innovation kann man sich kaum entziehen, wenn milliardenschwere Unternehmer in den Medien als «Retter ganzer Regionen»<sup>365</sup> oder gar als «Retter der Menschheit»<sup>366</sup> inszeniert und glorifiziert werden – als moderne Heldenfiguren, deren enormer Reichtum als nahezu logische Folge ihrer gesellschaftlichen Verdienste erscheint.

Donald Trump spricht von den «Job Creators», Emmanuel Macron von den «Seilführern», Friedrich Merz von den «Leistungsträgern unserer Gesellschaft», der indische Premierminister Narendra Modi von den «Wohlstandsschöpfern», die der «Stolz des Landes» wären, und der argentinische Präsident Javier Milei von den «gesellschaftlichen Wohltätern», die schlicht «Helden» seien.<sup>367</sup> Doch es sind *falsche Helden* an der Spitze der Vermögensverteilung, die sich nicht nur die ökonomi-

363 Zitiert aus Rawls (1979/2020), S. 360.

364 Rand (1957/1996), SS. 1–3. Rand spricht von den «prime movers».

365 Höller (2022, 24. Oktober).

366 Welt (2018, 12. Februar).

367 Trump (2017, 17. Juli), Macron (2018, 17. Juli), Prime Minister's Office (2019, 15. August), Milei (2024, 17. Jänner), RedaktionsNetzwerk Deutschland (2024, 14. Oktober).

schen, sondern auch die moralischen Lorbeeren des technologischen Fortschritts aneignen. Die Verknüpfung von Innovation mit dem vermeintlichen gesellschaftlichen Verdienst Einzelner ist zentral für den heutigen meritokratischen Diskurs.

Schon der amerikanische Industrielle Andrew Carnegie – einer der reichsten Menschen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts – behauptete anhand seines eigenen Lebenslaufs, dass die Akkumulation großen Reichtums auf besondere Fähigkeiten und Tatkraft zurückgeht. Im Handeln erfolgreicher Individuen sah er das Fundament der gesamten Zivilisation, «denn die Zivilisation begann an dem Tag, als der tüchtige Arbeiter zu seinem unfähigen und faulen Gefährten sagte, «wenn du nicht säst, sollst du nicht ernten» und damit (...) die Drohnen von den Bienen schied». Entsprechend habe der Millionär einen rechtmäßigen Anspruch auf seine Millionen wie der einfache Arbeiter auf seine hundert Dollar.<sup>368</sup> Carnegie fand mit seiner «Bienen-Drohnen»-Metapher zwar nettere Worte als Jefferson mit seiner «Genie-Müll»-Analogie, aber die meritokratische Unterteilung in eine produktive Elite und eine faule Unterschicht ist immer dieselbe. Diese «nettere» Metapher relativierte Carnegie selbst in einem späteren Vortrag, als er darauf hinwies, dass die Bienen eines Bienenstockes nicht die honigproduzierenden Bienen, sondern die Drohnen vernichten. Die Millionäre in unserer Gesellschaft, so Carnegie, sind jene Bienen, die den meisten Honig produzieren und selbst dann noch am meisten beitragen, wenn sie sich bereits satt gefressen haben.<sup>369</sup>

In diesem Kapitel werde ich den Mythos der verdienstvollen Innovation grundlegend in Frage stellen. Technologischer Fortschritt ist nicht das individuelle Werk Einzelner, sondern das Ergebnis eines kollektiven Prozesses. In einer hochgradig arbeitsteiligen Gesellschaft kann es keine «Selfmades» geben. Exzessive Privatvermögen sind daher weniger Ausdruck individueller Genialität als vielmehr Symptom einer Fehlverteilung der durch Innovation erzeugten Werte – zwischen Unternehmern, Beschäftigten, Konsumentinnen und Konsumenten und der Allgemeinheit. Die Milliardenvermögen einiger weniger sind daher kein Beweis innovativen Verdienstes, sondern verdeutlichen, wie ungleich die Früchte des technologischen Fortschritts verteilt sind. Sie sollten nicht bewundert, sondern als Warnsignal einer aus dem Gleichgewicht geratenen Innovationsökonomie verstanden werden.

---

368 Carnegie (1889), eigene Übersetzung.

369 Carnegie (1895).

## Der gesellschaftliche Ursprung privaten Reichtums

Der amerikanische Gründervater Thomas Paine, dessen aufklärerisches Denken maßgeblich die amerikanische Unabhängigkeitserklärung beeinflusste, argumentierte in seinem einflussreichen Essay *Agrarian Justice*, dass niemand allein durch eigene Leistung reich werden kann. Reichtum, so Paine, beruht stets auf kollektiven Voraussetzungen und ist Ergebnis gesellschaftlicher Strukturen.<sup>370</sup> Rund zwei Jahrhunderte später brachte der damalige US-Präsident Barack Obama während seines Wahlkampfs 2012 diesen Gedanken prägnant auf den Punkt: «If you've got a business – you didn't build that.»<sup>371</sup> Zwar bezog sich Obama nicht auf das Unternehmen selbst, sondern auf die öffentlichen Voraussetzungen für wirtschaftlichen Erfolg, also staatliche Bildung, öffentliche Infrastruktur und kollektive Forschungsanstrengungen, doch seine Aussage machte klar: Wohlstand ist niemals das Ergebnis rein individueller Leistung, sondern beruht immer auf kollektiven Anstrengungen.

Thomas Paine formulierte diesen Gedanken bereits Ende des 18. Jahrhunderts mit bemerkenswerter Klarheit. Privateigentum entspringt der Gesellschaft, argumentierte er, und es ist für einen einzelnen Menschen unmöglich, Privatvermögen ohne Hilfe der Gesellschaft anzuhäufen. Er illustrierte dies mit einem Gedankenexperiment: «Trennt man einen Menschen von der Gesellschaft und gibt ihm eine Insel oder einen Kontinent zum Besitz, so kann er kein Privatvermögen anhäufen. Er kann nicht reich werden.» Denn alles Vermögen, das ein Mensch nicht mit eigenen Händen herstellen kann, ist Ergebnis sozialen Zusammenlebens und gemeinschaftlichen Wirkens.<sup>372</sup> Privates Eigentum ist nicht bloß eine individuelle Errungenschaft, sondern stets gesellschaftlich ermöglicht. Wer durch die Gesellschaft zu Reichtum gelangt, steht deshalb auch in ihrer Pflicht. Bei Paine mündeten diese Überlegungen in der Forderung nach einer für die damalige Zeit revolutionären Nachlasssteuer.<sup>373</sup>

<sup>370</sup> Paine (1797/2015), S. 34.

<sup>371</sup> Obama (2012, 13. Juli). Die gesamte Passage von Obama lautet: «If you were successful, somebody along the line gave you some help. There was a great teacher somewhere in your life. Somebody helped to create this unbelievable American system that we have that allowed you to thrive. Somebody invested in roads and bridges. If you've got a business – you didn't build that. Somebody else made that happen. The Internet didn't get invented on its own. Government research created the Internet so that all the companies could make money off the Internet.»

<sup>372</sup> Paine (1797/2015), S. 34, eigene Übersetzung.

<sup>373</sup> Mit der von ihm vorgeschlagenen Erbschaftssteuer wollte Thomas Paine ein Grunderbe finanzieren: Jeder Bürger und jede Bürgerin sollte zum 21. Geburtstag eine einmalige Zahlung erhalten, außerdem sah Paine eine Altersrente vor. Damit gilt er nicht nur als früher Vordenker des Wohlfahrtsstaates, sondern auch als ein Begründer der Idee einer «Erbschaft für alle».